

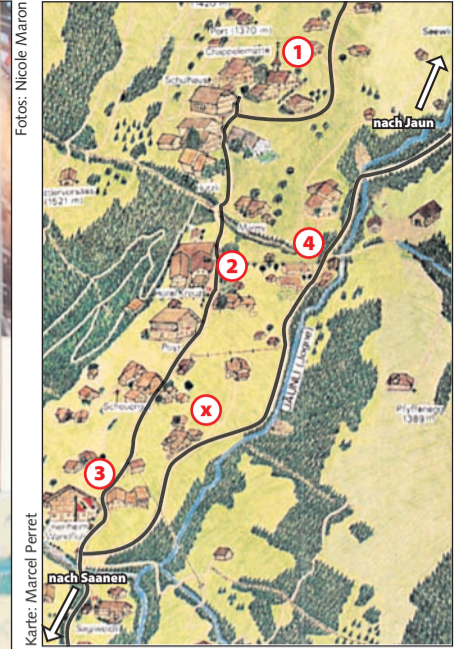
Serie: Abländschen Einblicke und Augenblicke

Folge 15

Osmani Faik, Dachdecker

wohnhaft in Jaun
arbeitet bei Hans Dänzer,
Sagimoo, Abländschen

Bereits erschienen:
«Ein Besuch in Abländschen ...» (6. 6. 2008)
«Abländschen – verschollen zwischen den
Kantonen» (13. 6. 2008)
Hans Hehlen (20. 6. 2008)
Familie Fuhrer (27. 6. 2008)
Margrith und Armin Poschung (4. 7. 2008)
Monika und Martin Liechti (11. 7. 2008)
Vreni und Hans Dänzer (18. 7. 2008)
Christoph Wiesner (25. 7. 2008)
Alwina und Werner Eggen (31. 7. 2008)
Max Mayr (8. 8. 2008)
Familie Dänzer (15. 8. 2008)
Hans-Peter und Regula Venner (22. 8. 2008)
Familie Bergmann (29. 8. 2008)
Brigitte Grandpierre (5. 9. 2008)



1 – Kirche,
2 – Hotel «Weisses Kreuz»,
3 – Ferienhaus «Wandfluh»,
4 – Restaurant «Zitbödeli»,
x – Sagimoo



ABLÄNDSCHEN Porträtserie

«Ich bin in Abländschen daheim»

Osmani Faik arbeitet seit 24 Jahren als Dachdecker und Schindelmacher bei Hans Dänzer in Abländschen. Dieser hat ihn in Mazedonien mit dem lakonischen Satz «Rentiert deine Schreinerei?» angeworben, den Faik verneint hat und Dänzer noch so gerne in die Schweiz gefolgt ist. Inzwischen hat er einen Schweizer Pass und spricht fließend Schweizerdeutsch – mit ausgeprägtem Abländschner Akzent.

Osmani Faik setzt das Beil an und schlägt zu. Ruhig, konzentriert und routiniert spaltet er den Holzkeil, den er zwischen seine Knie geklemmt hat – und spaltet ihn wieder – und wieder – bis von ihm nur noch dünne, gleichmässige Brettchen übrig geblieben sind: Schindeln. «Hier in der Region gibt es noch einige Betriebe, die Schindeln herstellen, aber ansonsten ist dieses Handwerk mehr oder weniger ausgestorben», erzählt Faik. Deshalb hat er mit seinem Chef Hans Dänzer auch schon Aufträge im Ausland angenommen, in Frankreich zum Beispiel.

Osmani Faik lebt seit 24 Jahren in der Schweiz, und seit 24 Jahren arbeitet er bei Hans Dänzer als Schindelmacher und Dachdecker. Kennen gelernt hat er seinen zukünftigen Arbeitgeber in Mazedonien – an der Hochzeit seines Cousins, der ebenfalls bei Dänzer gearbeitet hat.

«Hans Dänzer kam bei mir vorbei, als er in Mazedonien war, und wollte sich meine Schreinerei ansehen», erinnert sich Faik. «Er fragte mich, ob das Geschäft rentiere, und ich entgegnete: «Nein, natürlich nicht.» Da bot er mir an, in die Schweiz zu kommen und bei ihm zu arbeiten. Ich sagte, wenn er mir eine Bewilligung verschaffen könne, würde ich gerne kommen.»

Ursprünglich war bloss ein sechsmonatiger Aufenthalt geplant gewesen, aber da Faik nicht nur seine neue Arbeit gefiel, sondern er sich auch gut mit seinem Chef verstand, entschloss er sich, länger zu bleiben. Als er nach acht Jahren noch immer in Abländschen weilte, konnte er seine Frau und seine fünf Kinder nachholen. Nun, da die ganze Familie beisammen war, wurde das Saanenland endgültig zu Faiks Heimat. «Meine Kinder gingen alle hier zur Schule, und die Leute im Dorf waren wie eine grosse Familie, zu der wir auch bald gehörten», erinnert er sich. «Ich kann ohne das geringste Zögern sagen: Ich bin hier in Abländschen daheim.» Als Faik vor vier Jahren Bürger von Jaun wurde und den Schweizer Pass erhielt, war dies nur noch die offizielle Bestätigung einer emotionalen Verflechtung, die Faik und seine Familie schon lange mit der Schweiz, dem Saanenland und insbesondere mit Abländschen und Jaun verbindet.

Auch die sportlichen Möglichkeiten, die die Umgebung bietet, nützt Osmani Faik

nach Möglichkeit aus. «Ich habe sogar Skifahren gelernt», sagt er stolz. Doch auch arbeitstechnisch hat er von den Vorteilen der touristisch genutzten Region profitiert, in die er gezogen ist: Ein paar Jahre lang hat Faik im Winter am Skilift gearbeitet, zwei Jahre war er sogar Betriebsleiter der «Skilift Abländschen AG».

Nach Mazedonien fährt Faik nur noch in den Urlaub. Seine Eltern sind verstorben und haben ihm ein Haus hinterlassen, sodass er sich in seiner ursprünglichen Heimat immerhin nicht wie ein Fremder fühlt. «Ich bin froh um das Haus», sagt Faik, «denn mein kranker Bruder kann dort unterkommen. Ich versuche, ihn so oft wie möglich zu besuchen, und unterstütze ihn auch finanziell.» Eines Tages wieder endgültig nach Mazedonien zurückzukehren, kann Faik sich nicht vorstellen. «Ich bin hier vollkommen integriert. Ausserdem ist die Hitze in Mazedonien unerträglich», lacht er. «Wenn ich dort bin, kann ich mindestens in der ersten Woche überhaupt nicht schlafen. Ich bin dieses Klima nicht mehr gewohnt.»

Osmani Faik hat nie einen Deutschkurs besucht – dennoch unterhält er sich mit Leichtigkeit mit den Einheimischen, und zwar im Abländschner Dialekt. «Ich habe nach Hans Dänzers Methode

Deutsch gelernt», erzählt er grinsend. «Seine Devise war: Auf der Arbeit wird nur Deutsch gesprochen. Ausserdem arbeite ich hier oft alleine und höre immer Radio. So lernt man eine ganze Menge.» Faiks Frau, die nicht arbeitet und deshalb viel weniger Kontakt zu Leuten hat, habe längst nicht so gut Deutsch gelernt wie er, erzählt Faik. Zu Hause spricht die Familie albanisch. «Es ist wichtig, dass man seine Muttersprache nicht verliert, auch wenn man eine neue Heimat hat», betont Faik. «Vor allem für die Kinder ist das eine Gratwanderung. Einerseits ist es toll, wenn sie so gut wie möglich Deutsch lernen, andererseits darf man ihnen auch nicht ihre erste Muttersprache vorenthalten.»

Was Osmani Faik hier praktiziert, ist der oft zitierte «Spagat zwischen den Kulturen»: Mit einer erstaunlichen und bewundernswerten Selbstverständlichkeit hat er sich an einem Ort, an den er einst als vollkommen Fremder gekommen ist, eingerichtet und sich ein soziales und wirtschaftliches Umfeld geschaffen, das ihn trägt. Doch dies beruht auf Gegenseitigkeit: Der Offenheit der Menschen in seiner Umgebung ist es genau so zu verdanken wie Faiks eigener Offenheit, dass ein Wort wie «Integration» fast zu kurz zu greifen scheint. Ein «integrierter Ausländer» ist schliesslich immer noch ein Fremder – das Wort «integriert» bezeichnet nicht nur Nähe, sondern auch Distanz: Man macht einen Unterschied zwischen

einem, der ganz selbstverständlich dazu gehört und nichts dafür tun muss, um von einer Gruppe als einer der Ihren betrachtet zu werden, und einem, der zwar den Aussenseiter-Status überwunden hat, sich aber ständig darum bemühen muss, dies auch weiterhin aufrechtzuerhalten. Osmani Faik dagegen gehört dazu, und zwar ohne Wenn und Aber.

Osmani Faik ist glücklich in Abländschen – nur die Gesundheit macht ihm ein wenig zu schaffen. Seit einigen Jahren hat er Probleme mit dem Herz, weswegen ihm sein Arzt dringend geraten hat, nicht mehr auf den Dächern zu arbeiten. «Jetzt mache ich nur noch Schindeln – aber das ist eine wunderschöne Arbeit.» Faik klingt dabei fast schwärmerisch und klopft zärtlich auf den Holzkeil, den er gerade bearbeitet. Was ihm allerdings ein wenig Sorgen bereitet, ist die Pensionierung seines Chefs, die kurz bevorsteht. «Ich weiss nicht, was passiert, wenn Hans Dänzer das Geschäft weiterverkauft. Vielleicht bleibe ich – es kommt ganz auf den neuen Chef an. Nur – einen wie Hans finde ich nie wieder. Ich habe ein wahnsinniges Glück gehabt, dass ich zu ihm gekommen bin. Er und seine Frau haben sehr viel für mich getan, auch privat. Die beiden sind mehr als meine Arbeitgeber – sie sind meine Freunde.»

NICOLE MARON



So entsteht eine Schindel: Fichtenbäume eignen sich als Material für die Schindelherstellung besonders gut, da sie langsam wachsen und ihr Holz wegen der nahe beieinander liegenden Jahrringe stabil und gut zu spalten ist. Da Holzstücke mit Astlöchern nicht verwendet werden können, werden nur die ersten acht bis zehn – astlosen – Meter der Stämme verarbeitet. Hans Dänzer (l.) schneidet die etwa fünfzig Zentimeter dicken Zylinder in Keile von neun Zentimeter Breitseite. Aus jedem dieser Stücke entstehen 16 Schindeln, von denen je 224 zu einem Block gebunden werden und schliesslich eine Dachfläche von einem Quadratmeter ergeben. Dachdecker Osmani Faik (r.) stellt pro Tag bis zu zehn Blöcke – also 2240 Schindeln – her.